Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1913)
Heft: 21-22

Rubrik: Pazifistische Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und böslich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren,
Denn lebend liegt er schon im Grab.

Alle grossen Dinge scheinen zuerst unmöglich zu sein, hat ein angelsächsischer Geschichtsschreiber gesagt. Zu diesen grossen Dingen gehört auch das Aufhören des Krieges. Auch da heisst's und gilt's: Wer glaubt, der flieht nicht. So gewiss die Macht über alle Dinge und Menschen — der lebendige Gott selber — nicht eine tote, verstümmelte und verkrüppelte, sondern eine gesunde und lebendige, nicht eine zerrissene, sich zerfleischende, sondern eine einige Menschheit haben will, so gewiss haben wir ein göttliches Recht und die heilige Pflicht, daran mitzuarbeiten, dass die Völker und Staaten der Erde sich ohne Blutvergiessen, ohne Morden und Plündern vertragen und verständigen lernen und jenes Reich auf Erden sich gestalte, von dem unser anderer Zürcher Dichter, Conrad Ferdinand Meyer, prophezeit:

Und ein Reich will sich erbauen
Dessen helle Tuben dröhnen:
Friede, Friede auf der Erde.

Gewiss, noch sind wir nicht so weit. Noch müssen wir unser Pulver trocken halten, noch heisst's, mit geschulterten Gewehren und aufgepflanzten Bajonetten auf unsern Posten stehen, und wir wollen es tun, wie es Männern geziemt, die ihr Vaterland schützen und lieben bis in den Tod. Aber unsere Sehnsucht und unser Glaube kennt ein noch höheres und edleres Ziel, das wollen und dürfen wir nicht mehr aus den Augen, aus dem Herzen lassen. Das ist jenes Gottesreich, das der Heiland der Menschheit mit seinem Wort und Leben als Samenkorn gepflanzt und mit seinem Blute begossen hat und das alle Reiche dieser Welt überschatten soll. An dieses Gottesreich auf Erden, Kameraden, und ihr Mitbürger und Mitbürgerinnen alle, lasst uns glauben, für dieses Reich lasst uns arbeiten, um dieses Reich lasst uns bitten. Ja, Vater im Himmel, zu uns komme dein Reich! Amen.

——o——

Pazifistische Rundschau.

Mit einer «Zeit der Annäherungs- und Verständigungspolitik» scheine das sonst so kriegerische Jahr 1913 abzuschliessen, sagten wir das letztemal. Diese Auffassung ist seither in überraschender Weise bestätigt und befestigt worden. Eine ganze Reihe zum Teil bedeutsamer Abkommen sind in den vergangenen Wochen abgeschlossen worden, mit denen wir unsere Leser kurz bekannt machen wollen.

Am 3. Nov. haben China und Russland eine Uebereinkunft betreffend die Mongolei unterzeichnet, wonach die Unabhängigkeit dieses Gebietes anerkannt und den Russen dort weitgehende Rechte eingeräumt werden, die wir als die ersten Schritte zur russischen Oberherrschaft über die Mongolei betrachten müssen. Man geht nicht fehl, wenn man annimmt, dass dieses Abkommen mit dem Einverständnis Englands getroffen wurde, und dass zwischen diesem und Russland eine Verständigung erfolgt sein muss, wonach Russland freie Hand in der Mongolei, England dagegen in Tibet haben soll.

Wie sich England und Russland über ihre Politik in Russland verständigt haben, so haben sich auch Deutschland und Russland über die in Kleinasien vorzunehmenden Reformen verständigt, zumal für Armenien. Und die Türkei wird sich, so sehr sie sich offiziell dagegen sträuben mag, diesem Verlangen schliesslich doch fügen und die armenischen Fragen endlich einmal lösen müssen, da sie in wirtschaftlicher Beziehung auf den guten Willen der Mächte angewiesen ist.

Wie unsere Leser wissen, ist kürzlich zwischen Frankreich und der Türkei ein Vertrag abgeschlossen worden über Bahnkonzessionen usw., wobei Russland sich mit gewissen Wünschen meldete, deren Folge eine französisch-russische Vereinbarung über die Bahnen Nordost-Anatoliens darstellt. Auch in den russisch-türkischen Verhandlungen über wirtschaftliche Fragen hofft die russische Regierung ein Uebereinkommen zu erzielen. Desgleichen spricht man von einem neuen deutsch-türkischen Vertrage, worin insbesondere der beschleunigte Bau der Bagdadbahn vorgesehen sein soll.

Der Vollständigkeit halber mag erwähnt werden, dass zwischen Serbien und Montenegro der Grenzvertrag nunmehr unterzeichnet, und dass auch zwischen Serbien und Griechenland eine Einigung erzielt worden ist bezüglich der Regelung der Grenzverhältnisse.

Gang der Geschichte, und auch als siegreicher «Preuss» wurde ich manchmal weidlich verprügelt. Diese amüsanten Prügeleien erweckten in mir jenen «kriegerischen Geist», den gewisse Volkserzieher dem Volke durchaus erhalten wissen wollen. Er beherrschte meine Spiele auch, als ich schon in die Schule ging. In dem Garten unserer Wohnung in Döbling führte ich stundenlang ganz allein Krieg. Ich sah mich immer an der Spitze eines grossen Heeres und erstürmte fechtend — oder besser gesagt: fuchtelnd — Bäume, Blumenbeete und Gartenhäuser, die ebenfalls von einem unsichtbaren Heer, das in meiner Phantasie aber leibhaftig war, verteidigt wurden. Die Friedenszeit in der Welt schien mir nicht sonderlich zu gefallen; denn als mir einmal mein Hauslehrer — ich war inzwischen neun Jahre alt geworden — von einer kriegerischen Expedition Russlands nach China erzählte, die eben stattfand, und er mir dazu die Bilder aus «Ueber Land und Meer» vorlegte, war ich ganz glücklich in dem Gedanken, dass es «jetzt» einen Krieg gäbe, trotzdem ich in Döbling gar nichts davon gemerkt hatte.

Mein kriegerischer Geist fand weitere Nahrung durch die Jugendschriften, die ich las. Damals war man in Oesterreich noch ganz auf die Jugendschriftenfabrikation im Reiche angewiesen, und diese Ware war in jenen dem Kriege folgenden Jahren noch ganz kriegerisch-patriotisch. So entwickelte ich mich an der Hand jener Geschichten aus den Befreiungskriegen und aus dem jüngsten deutsch-französischen Kriege zu einem glühenden Reichspatrioten und einem nicht minder glühenden Franzosenhasser. Friesen und Körner waren meine Lieblingshelden, und «der arme Hilfslehrer», den Oskar Höcker vor Sedan führte, erzeugte in mir den tiefsten Eindruck jener Zeit.

Das erste Buch, das ich mir kaufte, war ein kriegerisches. Es war Theodor Körners «Leyer und Schwert». Mit Begeisterung deklamierte ich die Schalchtengesänge daraus, die ich fast alle auswendig lernte. Das Büchlein schätzte ich wie ein Kleinod. Schon weil es für mich eine Tat war, den Kaufpreis von zehn Kreuzern dafür aufzubringen. Ein Budget für Literatur gab es für uns Buben nicht. Auch über Taschengeld verfügte ich noch nicht. So kam ich denn auf die grandiose Idee, meine Jausensemmel zu kapitalisieren. Das heisst, ich verzichtete auf diese mir so liebe Zugabe zum Nachmittagskaffee und heimste deren Erstehungskosten ein. Täglich zwei

Mit einer gewissen Besorgnis sah man dem schleppenden Gang der griechisch-türkischen Friedensverhandlungen zu, und die Gefahr eines neuen Balkankrieges schien nicht nur für die berufsmässigen Schwarzseher in greifbare Nähe gerückt. Der Schein trügte glücklicherweise. Durch das rasche und bestimmte Eingreifen Rumäniens ist eine Verständigung zustande gekommen, und der Vertrag, der den Friedenszustand zwischen der Türkei und Griechenland wiederherstellt, am 11. November paraphiert worden. Von besonderem Interesse sind für die Pazifisten einige Stellen, welche die schiedsgerichtliche Erledigung verschiedener strittiger Punkte vorsehen. So hat der Schiedsgerichtshof im Haag zu entscheiden über die in einer Liste aufgeführten Staatsdomänen und deren Besitz, ebenso über die Fragen des Unterhaltes der kriegsgefangenen Soldaten und endlich auch über die Frage der Beschlagnahme von Schiffen und des dadurch verursachten Schadens. Wenn wir zu all diesen Nachrichten noch die Nachricht hinzunehmen, dass die serbisch-bulgarischen Grenzstreitigkeiten durch russischen Schiedsspruch in Bälde erledigt werden und dass auch in der griechisch-albanischen Grenzfrage auf Grund einer von England vorgeschlagenen Vermittlungsformel eine Einigung erzielt worden sein soll, so darf man sich vielleicht der Hoffnung hingeben, dass nun endlich Ruhe eintritt auf dem Balkan, und dass die Balkanstaaten über die Zwiespälte hinweg die Bedeutung freundnachbarlicher Beziehungen für sie verstehen werden.

* * *

Man spricht heute so viel von « trüben Zeiten » und meint damit die gegenwärtige wirtschaftliche Depression, nicht minder aber auch die politische Lage; und gewisse Zeitungsschreiber können sich nicht genug tun in Schwarzseherei und Schwarzmalerei. Gerade was die internationalen Beziehungen anbelangt, wird hierin viel gesündigt. Das Publikum wird von der Presse immer nur auf die gewissermassen krankhaften, anormalen und anarchischen Erscheinungen aufmerksam gemacht, während alle die Ereignisse, die den Friedens- und Verständigungswillen der Völker und ihrer Regierungen erkennen lassen, zu einem grossen, ja geradezu zum grössten Teil geflissentlich und ich möchte beifügen in unverantwortlicher Weise verschwiegen, übergangen werden. Darum erscheint es mir als eine erste Aufgabe der pazifistischen Zeitschriften, nachdrücklich hinzuweisen auf jene völkerverbindenden und völkereinenden Vorgänge, einmal um der Wahrheit willen, und zum andern, damit die Pazifisten selbst nicht etwa ins Wanken und Zweifeln geraten infolge der ihnen von der grossen Presse beinahe tagtäglich vorgesetzten einseitigen und unvollständigen Meldungen mitsamt den abfälligen und mitunter höhnenden Bemerkungen über die Vergeblichkeit der Friedensbestrebungen. Audiatur et altera pars, heisst's auch da, und dann bekommt die Sache plötzlich ein anderes Gesicht. *K. W. Sch.*

——o——

Lichtbildervorträge von R. Feldhaus im Auslande und in der Schweiz.

Der Friedensverein Wiesbaden — der zweitälteste Deutschlands — dürfte in diesem Winter in Veranstaltung von Propagandaabenden den Rekord erreichen; er arrangiert nämlich fünf Vortragsabende in kaum drei Wochen mit verschiedenen Rednern, den Herren Pfarrer Wieland (« Ist der Krieg christlich? »), Bankdirektor H. Maier und Redakteur der « Frankfurter Zeitung » L. Benario (« Ueber den Einfluss politischer Krisen auf Banken und Finanzen »), David Starr Jordan, amerikanischer Senator und Präsident der Stanford Universität in Kalifornien (« Krieg und Mannheit »), Pfarrer Böhme-Jena « Das Kind und der Krieg, kriegerische oder friedfertige Jugenderziehung »), und als fünfter Redner sprach am zweiten Abend des Zyklus, 31. Oktober, Herr Rich. Feldhaus über « Der Balkankrieg und die Friedensbewegung ».

Der grosse Saal der « Wartburg » war von vielen Hundert Hörern gefüllt, welche die Ausführungen des Redners mit starkem Beifall und Zustimmungsäusserungen quittierten.

Der letzte Vortrag dieses Zyklus wird im Frühjahr von Prof. Weinel-Jena gehalten über: « Schafft der Krieg sittliche Werte? »

Am Tage vorher sprach Herr Feldhaus in Cronberg im Taunus über dasselbe Thema und auch dort hatten sich mehrere Hundert Hörer eingefunden.

Viele neue Mitglieder traten der Deutschen Friedensgesellschaft an diesen Abenden bei.

Kreuzer, das gab jeden fünften Tag ein Reclam-Bändchen! Ich kam mir wie ein Krösus vor. Die ersten zehn Kreuzer wurden nun für jene Bardengesänge Körners verausgabt. Lange hat die Geschichte nicht gedauert. Meine Sehnsucht nach der Jausensemmel war doch grösser als meine literarischen und kriegerischen Instinkte. Als der serbisch-türkische Krieg ausbrach, war ich 12 Jahre alt. Ich interessierte mich bereits für Politik. Und da ich mittlerweile « Kapitalist » geworden war, kaufte ich mir zur Befriedigung meines politischen Interesses eine Zeitung. Aber nur das Abendblatt, weil es billiger war als das Morgenblatt. So geschah es, dass mir dabei die wichtigsten Ereignisse verloren gingen. Die Weltereignisse kamen mir gleichsam nur in halben Portionen zum Bewusstsein. Das genügte aber damals meinen bescheidenen Ansprüchen. Die Greuel des russisch-türkischen Krieges, von denen ich las, erschütterten mich keineswegs. Der Krieg erregte einfach mein Interesse, weil er abenteuerlich und gefährlich war. Ebenso erging's mir mit der bosnischen Expedition. Besondere Eindrücke hat sie mir nicht zurückgelassen. Nur als ich die gefangenen Türken sah, die durch die Strassen Wiens transportiert wurden, erweckte dies in mir « patriotische » Gefühle. Damals war ich durch die Schule bereits so sehr in die militärisch-patriotische Denkungsart hineingezwängt worden, dass ich mir eine Zeit herbeisehnte, wo auch die Schulbuben eine Uniform tragen dürften. Knabenhorte hat es damals noch nicht gegeben; ich wäre sicherlich ihr eifrigstes und verständnisvollstes Mitglied geworden.

Aber die Schule hatte doch nicht vermocht, auf die Dauer meinen Geist zu fesseln und in die von ihr gewünschten Bahnen zu lenken. Ich fing an, nachzudenken. Und da bekamen die Dinge allmählich eine so ganz andere Wertung für mich, als sie in den Schullesebüchern und in den Lehrbüchern der Geschichte beschrieben waren. Das tägliche Passieren des Exerzierplatzes der Franz-Josef-Kaserne und manche Eindrücke, die ich dabei erhielt, brachten mich dahin, über die Notwendigkeit und den Zweck der Heere nachzudenken. Der Krieg fing an, sich mir von einer ganz anderen Seite darzustellen, als dies bislang geschah. Ich war vierzehn Jahre alt, als die Pariser Weltausstellung von 1878 eröffnet wurde. Da las ich, dass die Deutschen als die einzige von allen Nationen davon ferngeblieben waren. Auch das führte